

Welt aus Leidenschaft

Can Xue

Welt aus Leidenschaft

Aus dem Chinesischen von
Eva Schestag

Mit einem Nachwort von
Ann Cotten



Matthes & Seitz Berlin

INHALT

Welt aus Leidenschaft

TEIL EINS

Mora, ihre Freunde und ihre Familie 7

TEIL ZWEI

Hanma und Fey, Yishu und Lina, Hanma und Xiaoyue 215

TEIL DREI

Heishi und Meise, Meise und Li Hai 441

Zur Übertragung der Namen 549

Nachwort von Ann Cotten 551

Dank 574

TEIL EINS

Mora, ihre Freunde und ihre Familie

Mora saß am Schreibtisch vor ihrem Tagebuch. Das Kinn auf die Hand gestützt, ließ sie ihre Gedanken schweifen. Nach einer Weile sagte sie zu sich selbst: »Wenn ich in die Zeit damals zurückkehren würde, dann gäbe es vielleicht noch alle möglichen anderen Wahlmöglichkeiten.« »Was für Wahlmöglichkeiten?«, fragte eine Stimme in ihr. »Keine Ahnung, aber in der Zeit damals quellen sie geradezu vehement hervor, drängen an die Oberfläche«, sagte Mora laut. Sie blinzelte, soeben hatte sie noch ganz deutlich ein paar Ansichten von der »Zeit damals« gesehen: einen Schuhlöffel aus Jade beispielsweise oder eine Trauerweide in voller Blüte. »Ich sitze dort und unterhalte mich mit meinen verstorbenen Verwandten. Im hintersten Winkel meines Gesichtsfelds windet sich ein Flusslauf, und ein Eisvogel fliegt auf mich zu, verschwindet aber sofort wieder.« Ihre Stimme hallte zitternd im Raum. Dann senkte sie den Kopf und schrieb die Wörter »Schuhlöffel aus Jade« in ihr Tagebuch. War das ihre Wahl? Sie war nicht in die »Zeit damals« zurückgekehrt, deshalb wusste sie es nicht. Sie wusste nur von der Vehemenz der Bilder. Lesen war wirklich eine gute Sache. Manche Bücher konnte man, wie sie fand, hundertmal lesen, ohne ihrer überdrüssig zu werden.

Als Mora den Tagebucheintrag fertig geschrieben hatte, stand sie auf und ging durchs Zimmer. Sie glaubte, dass sie nur Romane las, um in die »Zeit damals« zurückzukehren. Vielleicht hatte sie, ohne sich darüber im Klaren zu sein, oftmals eine Wahl getroffen. Alles war so vehement gewesen, wie hätte sie da keine Wahl treffen können? Ein Lächeln huschte über ihr Gesicht – damals war sie noch so jung gewesen. War sie jetzt älter geworden? Vielleicht, vielleicht aber auch nicht. Sie hob den Kopf und sah auf dem Re-

gal das Buch mit dem grauweißen Einband, das sie in den letzten zwei, drei Jahren begleitet hatte. Der Inhalt des Buchs war so einfach, als ob sie – als ob sie selbst darin lebte. Es handelte von einer Straßenfegerin, zu deren Zeit es offenbar noch keine Kehrfahrzeuge gegeben hatte. Jeden Tag vor Sonnenaufgang fegte sie nämlich den Asphalt mit einem ganz langen Bambusbesen. Ihr Gesicht war hinter einem geblühten Tuch über dem Kopf nicht zu sehen. Der Besen kratzte beim Kehren, »sha, sha, sha ...«. Jedes Mal, wenn sie beim Lesen an diese Stelle kam, stellte Mora sich vor, selbst diese Frau zu sein. Der von der Sonne aufgeheizte und dann über Nacht ausgekühlte Asphalt, die sanfte Berührung des Besens mit dem Boden ... Mora seufzte: »Das ist so nah am Leben!« Sie holte das hübsche Buch aus dem Regal und schlug zufällig eine Seite in der Mitte auf, auf der ein frenetischer PKW-Fahrer beschrieben wurde: »Der kleine Wagen hob ab, flog hoch hinauf, fiel dann schwer ins dicke Gras hinunter und schlitterte noch ein ganzes Stück weiter ... Schließlich sackte der Fahrer zusammen und fiel nach vorn über das Steuerrad.« Es schien, als sei der Fahrer im Ödland eingeschlafen. Mora liebte diese Art von Handlung – ein Mann, der unter sterrenklarem Himmel über dem Ödland in eine andere Welt eintritt, ohne dass irgendeine Menschenseele davon ahnt ... ah! Obwohl sie die Geschichte schon auswendig kannte, war sie doch jedes Mal wieder leicht aufgeregt, gab sich ihr jedes Mal wieder vollkommen hin. Sie wusste nicht, ob andere Leser ähnlich empfanden, für sie war es nun einmal so.

Draußen vor dem Fenster sprang ein Mädchen Seil. Dieses Auf und Ab ließ die Darstellungen im Buch noch lebendiger wirken. Mora fühlte, wie die Atmosphäre um sie herum sie fesselte. Manchmal las sie auch gerne im Freien, besonders wenn sie auf einen Bus wartete. Starr hielt sie an der Meinung fest, dass eine Autorin den Inhalt eines Buchs mit ihrem täglichen Leben verflechten müsse, sonst erübrige es sich, dieses Buch zu lesen. Am liebsten las sie in der Bahn, wenn der Zug langsam fuhr, immer wieder anhielt und sich im Liegewagen die unterschiedlichsten Leute miteinander unterhielten oder zusammen Karten spielten, also in einem

Durcheinander von Stimmen und Geräuschen. Normalerweise las Mora halbliegend auf ihrer Pritsche. Mit einem Ohr lauschte sie den Stimmen außerhalb des Buchs, mit dem anderen den Stimmen in der Geschichte. In diesen Momenten fühlte sich Mora rundum glücklich und zufrieden. Außer während der zwei Mahlzeiten im Zug konnte sie den ganzen Tag in dieses schlafwandlerische Lesen abtauchen. »Wie schön!« jauchzte sie innerlich immer wieder. Leider reiste sie nur selten mit dem (altmodischen) Zug, deshalb las sie meist zu Hause. Auch das war nicht schlecht, aber natürlich längst nicht so genussvoll wie im Liegewagen. Der Gedanke an ihre letzte Zugreise brachte sie zum Lächeln. Sie blätterte den Roman, den sie in der Hand hielt, bis zur letzten Seite durch.

Der Schluss des Buchs war das Beste. Sie war immer noch aufgewühlt, kehrte aber langsam in einen Zustand der Gleichmut zurück; ähnlich einem Schleifstein, der einen Bogen in die Luft ritzt, ehe er in einen tiefen, stillen See taucht. Ach, wie im Nu war dieses Glücksgefühl wieder vorbei. Lies die Stelle noch einmal! Ein Buch, das solche Glücksgefühle auslöst, muss von einer großen Autorin sein! Sie las die Stelle noch einmal. Ihr Blick wanderte zum Fenster. Das kleine Mädchen sprang immer noch Seil, es schwang auf und ab. Ihr kam eine Szene in den Sinn, als sie bei Regen mit dem Zug fuhr: ein gutes Buch in der Hand. Nie war sie melancholischer oder nostalgischer gewesen. Auf der Pritsche liegend, traten ihr die Tränen in die Augen – Tränen des Glücks. Ah, dieser Roman! Im Lauf ihres Lebens und Lesens verging ein Jahr ums andere, ihre Gefährten wechselten – es wurden weniger, doch vier oder fünf Büchern blieb sie immer treu.

»Mora, Mora!« Ihre Freundin Lina stürmte herein. »Ich bin extra zu dir gekommen, um dir etwas zu erzählen, denn du bist für uns alle wie eine Lehrerin. Ich habe den brilliantesten Roman überhaupt gelesen. Er heißt ›XXXX-XX‹. Gestern habe ich die ganze Nacht hindurch gelesen, mir ist noch ganz schwindelig davon. Wie kann es nur einen derart schönen Roman geben?!«

»Das Buch habe ich auch gelesen – vor fünfzehn Jahren.« Ein Lächeln huschte über Moras Gesicht, als sie in Erinnerungen versank.

»Es ist wirklich ein gutes Buch, mit so viel Zartheit und Eleganz geschrieben ... Ich erinnere mich, wie ich es damals in der Schule auf dem Pausenhof gelesen habe; in einiger Entfernung spielten Leute Fußball. Wenn ich zwischendurch den Kopf hob, sah ich die Fußballspieler schemenhaft an mir vorbeihuschen. Damals war ich noch ganz jung. Jetzt bist auch du auf dieses Buch gestoßen. Gratuliere!«

»Haha, ich fürchte allerdings, dass meine Sicht auf das Buch nicht die richtige ist. Dass du dasselbe Gefühl teilst, zeigt aber, dass ich nicht ganz falsch liege. Gibt es in unserer Lesegruppe noch jemanden, der dir diesen Roman empfohlen hat?« Sie schaute Mora fragend an.

»Nein, nur du.«

Lina klatschte aufgeregt in die Hände und rief: »Ich steige auf! Ich steige auf!«

Jubelnd stürmte sie hinaus, vermutlich konnte sie es kaum erwarten, das Buch nochmals zu lesen.

Lina war fünf oder sechs Jahre jünger als Mora, die immer wieder leise murmelte: »Ach, die Jugend«. Sie spürte deutlich, dass sie älter wurde, empfand diese Veränderung jedoch eher als erquicklich denn als schmerzhaft. Das Buch, das Lina las, würde sie heute nicht mehr lesen. War sie nun eine Leserin auf einem höheren Niveau? Gut möglich, denn sonst hätte Lina eine Bestätigung ihrerseits nicht so dringlich gebraucht. Jetzt versuchte sie, sich die Umgebung, in der Lina las, vorzustellen: Ob sie wohl die ganze Nacht in ihrem Arbeitszimmer verbrachte oder mit einem Buch auf ihrem Bett lag? Oder las sie etwa im Licht der Straßenlampe vor ihrem Haus? Mora hatte das Gefühl, dass der Schein der Straßenlampe der beste Ort war, dieses Buches zu lesen: die Stille ringsum, der im Hof umherschleichende Kater mit dem glänzenden Fell, die im Lichtschein funkelnden Aprikosen an dem großen Baum vor dem Tor. Wie stark musste der Impuls sein, um nach dem Lesen eines wunderschönen Buchs ganz aufgeregt zu einer Freundin zu laufen und ihr davon zu erzählen? Sie war viel erfahrener als ihre Freundin, ihre Leidenschaft war weniger glühend, eher wie ein Schleif-

stein, der in blaues Wasser taucht. Aber sie verstand dieses Glühen gut. Ein so einprägsames Bild!

In jener Nacht trieb Mora sich ziemlich lange in der Stadt aus jenem Buch herum, das ihr so gut gefiel. Da war ein Schatten, der aber mit seinem ausdrucksstarken Gesicht auch wieder kein Schatten war, und zeigte ihr den Weg. Sie gingen an unzähligen Buden am Straßenrand vorbei, bis sie schließlich in einen Vorort mit einem tiefen Brunnen kamen.

»Wie weit habe ich jetzt gelesen?« Plötzlich erklang ihre Stimme, und sie erschrak. Unversehens sprang der Schatten leicht und elegant vom Brunnenrand in die Tiefe. Ganz langsam trat sie an den Brunnenrand und schaute hinein, unter ihr war es pechschwarz. Die Stimme in ihr sagte: »Bis hierher hast du gelesen.«

Daraufhin glitt sie sanft hinüber in die Welt des Traums.

»Mora, Mora!« Lina lief hinter der Freundin her.

Sie kam von der gegenüberliegenden Straßenseite und ging jetzt mit Mora gemeinsam ein Stück des Wegs zur Arbeit. Sie arbeiteten beide als Kassiererinnen in einem großen Kaufhaus.

»Ich hatte immer das Gefühl, dass mir der Roman Glück bringt«, sagte Lina ein bisschen dumm.

»Ganz genau.« Mora nickte anerkennend. »Bücher vermischen sich mit dem Leben. Das ist für sich genommen schon ein Glück.«

»Ich werde immer klüger.«

»Ja, genau.« Mora fing an zu lachen und freute sich von Herzen für die Freundin.

»Lass uns nach der Arbeit zusammen ins Café gehen.«

»Ja, gut.«

Mora spürte, dass Lina noch über vieles mit ihr reden wollte. Ob sie verliebt war?

Es war ein Café mit einem Hauch Erotik. Schwere Vorhänge aus Samt verdunkelten den großen Saal, und man hatte das Gefühl, es sei tiefe Nacht. Dort zu sitzen, ließ einen nicht nur leicht frieren, sondern sogar etwas frösteln. Lina liebte diese Atmosphäre!

Der Kaffee kam, er war heiß. Die beiden tranken langsam und blickten dabei gedankenverloren auf eine Kerze.

»Schau, die Flamme ist schnurgerade, es weht kein Lüftchen, ich hatte gehofft ...«, sagte Lina.

Mora merkte, dass ihre Freundin gerade dabei war, in die Handlung eines Romans hinüberzugleiten. Was erhoffte sie sich? Sie war noch jung, sie konnte auf alles hoffen. Sie las Romane, natürlich, weil sie voller Hoffnung war. Irgendetwas tief in Mora gab nach, wurde weich.

»Lina, wirklich, du –« Mora wollte eigentlich sagen, dass sie schon alles habe, was ihr Herz begehrte. Doch letztendlich sagte sie: »Wir sind Glückskinder, du und ich.«

»Ah!« Lina schnappte vor Aufregung nach Luft und machte eine unbestimmte Geste. »Erinnerst du dich noch an den Ort, an dem wir uns das erste Mal trafen? Es war in XXX.«

»Nein, dort war es nicht. Es war im dritten Kapitel des Romans »Meeresröte«. Diese Szene sehe ich bis heute deutlich vor Augen. Du hast gelesen, ich habe dich angeschaut und mir im Stillen gedacht, du bist meine Jugend.«

Sie sagten der Bedienung, dass sie keinen Kuchen wollten, aber noch eine Tasse heißen Kaffee. Als die Bedienung wegging, schlich sich ein Panther an. Er legte die Vordertatzen auf den Tisch, den Kopf ließ er hängen. Der Panther war ganz sanft.

»Küss mich«, sagte Lina leise zu ihm.

Er tat so, als küsse er sie, berührte aber ihre Wange nicht.

»Der Ort hier lässt mich zu diesen Szenen zurückkehren, aber gleichzeitig ist alles ganz anders«, sagte Lina bekümmert.

Mora konnte den Kummer ihrer Freundin nachvollziehen und wandte ihr Gesicht mit einem Lächeln ab. Lass der Jugend ihren Kummer, das genau ist die Kraft dieses Buchs. In wen war sie denn jetzt verliebt?

Lina schien Moras innere Stimme zu hören. Sie deutete auf den Panther und sagte:

»Na, in wen schon? In ihn natürlich.«

»Ach Lina, Lina ...«

»Psst, leise. Ich steige auf, just in diesem Moment, hörst du es?«

Im selben Augenblick verschwand der Panther, er war auf einmal weg, hatte sich in nichts aufgelöst.

Warum hörte sie Linas innere Stimme nicht? Mora bedauerte das. Vielleicht war Lina die noch bessere Leserin, fragte sie sich. Obwohl sie ganz jung war, obwohl sie aus allem ein großes Trara machte, obwohl sie weniger Bücher gelesen hatte als sie selbst ... ach!

Als die beiden das Café verließen, war es bereits Mitternacht. Die Lichter in dem Wohngebiet waren alle gelöscht, doch in den Kneipen entlang der Straße waren noch immer viele Leute. Als ein milder Wind Linas Gesicht streifte, wurde sie plötzlich melancholisch. Sie hielt sich ganz fest an Moras Arm.

In der Ferne sahen die beiden den Panther. Er hockte auf einer Mauer, hinter ihm war der hellfunkelnde Himmel. Warum war der Nachthimmel so hell? Für beide war das unbegreiflich. Dann wurde Mora schlagartig klar: Das war doch der Himmel aus dem Buch!

»Tschüss, Lina.«

»Bis morgen, Mora.«

Wieder ein freier Tag. Das Buch, das Mora im Laden bestellt hatte, war noch nicht da, deshalb hatte sie sich eines in der Bibliothek ausgeliehen. Während der Woche hatte sie in den Arbeitspausen schon ein paar Seiten angelesen und sich vorgenommen, es Samstagabend ganz zu verschlingen. Der Gedanke an den bevorstehenden Genuss beflügelte sie bei der Arbeit. Einen Roman zu lesen, bedeutet ein Rätsel zu lösen, und diese Rätsel waren ausnahmslos Rätsel des Lebens. Nichts zog sie stärker in seinen Bann.

Wider Erwarten begann Mora schon vor dem Wochenende mit der Lektüre. Das Buch auf dem Tisch hatte unentwegt unsichtbare Wellen in ihre Richtung ausgesandt. Sie konnte nicht mehr widerstehen und verwarf den Plan, an ihren Fremdsprachenkenntnissen zu arbeiten.

Schnell hatte sie erkannt, dass sich dieser Roman nicht einfach zu Ende lesen ließ. Es war ein geradezu tiefgründiger Roman. Die

Figuren darin waren voller Begehren, und kreisten immer wieder um dieselben Dinge, die ihnen nicht mehr aus dem Kopf gingen. Stillschweigend verstanden sie, wovon die anderen sprachen, alle Dialoge waren erfüllt von übersteigerter Leidenschaft. Beim Lesen dachte Mora die ganze Zeit, dass sie sofort eine Vertrautheit mit dem Text entwickelt hatte, auch wenn das dem normalen Leseublikum vielleicht nicht gelang. Sie war geradezu berauscht von diesem kraftvollen, kühnen Stil. Mit dem Buch in Händen saß sie vor dem Fenster und sah die blühenden Bäume draußen im Garten. Ein Liebespaar, das sie nicht kannte, unterhielt sich auf der Steinbank, und die summsummsummenden Stimmen drangen in ihr Ohr. Sie wandte ihren Blick wieder dem Buch zu und las langsam weiter. In ihr schwoll Welle um Welle eine Flut. Sie hatte den schönsten Absatz gelesen. Ein Rest Unschärfe war zwar geblieben, sie hatte noch nicht ganz begriffen, aber dennoch für sich beschlossen: wunderbar. Zu einer solchen Atmosphäre passte Longjing-Tee. Sie ging also in die Küche und setzte Wasser auf.

Als der Tee aufgegossen war und auf dem Tisch stand, überfiel sie eine andere Art von Durst. Schnell kehrte sie ins Buch zurück. Was war das? Eine Rückenansicht, die ihr vertraut vorkam, die Schultern – aus welchem Buch kannte sie diese Figur? Nein, sie irrte sich, sie hatte sie nie zuvor gesehen. Langsam las sie den Absatz zu Ende, ohne dass er einen starken Eindruck hinterlassen hätte. Sie ging ein Stück zurück und las ihn noch einmal. Jetzt begann sie, den Tee zu trinken. Er war wirklich gut, belebte sofort ihren Geist, und sie erinnerte sich an diese Rückenansicht. Nicht an das Buch selbst, sondern daran, wie es in »die Zeit damals« eingebunden war. Es war die Rückenansicht einer reifen Frau, wahrscheinlich etwas älter, aber das ließ sich nicht mit Sicherheit sagen. Mora vermutete, ohne bestimmten Grund, dass es diesen Typ Frau überall gab. Doch sie war ihr zum ersten Mal in einem Buch begegnet. Und sie drehte sich nie um. Das Wiedererkennen der Rückenansicht gab Mora eine gewisse Sicherheit. Sie kehrte noch einmal zu der Atmosphäre von der »Zeit damals« zurück: Es war Herbst am Stadtrand, ein trockener, kalter Wind wehte, und diese Rücken tauchten neben ei-

nem Grabstein aus Marmor auf. Einer, zwei, drei ... Mora war, als müsse sie die Frau bei ihrem Namen rufen. Später fiel ihr schlagartig ein, dass der Name schwer auszusprechen war, eigentlich konnte sie ihn gar nicht sagen. Der Himmel war so blau.

»Mora, du sitzt unter der Laterne und liest. Ist das nicht mühsam?«, fragte Yishu sie sanft.

»Nein, gar nicht. Ich genieße es!«

»Das verstehe ich gut. Du bist ein braves Kind.«

Yishu ging an ihr vorbei ins Haus, seine leichtfüßigen Schritte klangen angenehm. Der schwarze Kater war noch nicht da, der Aprikosenbaum war leergepflückt, doch das tat der Stimmung unter der Laterne keinen Abbruch. Im Laternenschein einen Roman zu lesen, das war eine Kombination mit Stil. Genau wie damals, vor vielen Jahren: der Brunnen und das Mädchen vom Dorf. Mora hob den Kopf und sah das Licht in der Wohnung im zweiten Stock. Yishu las ebenfalls. Dann fiel ihr Blick auf das aufgeschlagene Buch und sie tauchte schnell wieder in das Geschehen ein. Die Figur in dem Kapitel verfolgte irgendetwas, seine Füße flogen geradezu, doch das Zielobjekt wechselte ständig die Gestalt ... Mora heftete sich gespannt an seine Fersen, sie wollte sehen, was es war, dem er hinterherjagte.

Da rief Yishu von oben:

»Mora, pass auf, dass du dich nicht erkältest.«

Er warf ihr einen dunkelblauen Wollschal hinunter. Wahrscheinlich hatte er ihn selbst angehabt. Der gute alte Mann.

Mora legte sich den Schal um die Schultern und setzte ihre Lektüre fort. Sie las, und zugleich schweiften ihre Gedanken ab. Yishu las auch einen Roman, einen anderen. Menschen, die Romane lasen, waren einander seelenverwandt ... Dann verspürte Mora eine leichte Müdigkeit und schloss für zwei Minuten die Augen.

Sie erinnerte sich, wie sie vor ein paar Tagen in Yishus Arbeitszimmer über Romane gesprochen hatten. Sein Arbeitszimmer war nicht groß, aber die Bücher dort stapelten sich bis zur Decke. »Es gibt im Grunde nur fünf oder sechs wirklich brauchbare Bücher«,

sagte Yishu. Mora verstand, was er mit »brauchbar« meinte; nämlich Romane, die man immer wieder zur Hand nahm, in denen man immer wieder las. Mora wusste, dass zu den Romanen, die Yishu über alles schätzte, drei klassische und zwei moderne gehörten. Von jedem dieser Bücher besaß er mehrere Ausgaben, die alle fein säuberlich aufgereiht in einer Ecke seines großen Schreibtischs standen. Nach dieser kleinen Pause richtete sie ihre Gedanken wieder auf das Buch.

Mora wusste nicht, wie lange sie dort gesessen hatte, als sie die Arbeiter hörte, die gerade von ihrer Nachtschicht ins Gebäude zurückkehrten. Ihre Stimmen ertönten zunächst von der Mauer um das Grundstück her, dann kamen sie in den Hof. In dem Moment, als sie durch das Tor traten, sprachen sie leiser, vermutlich weil sie sahen, dass sie las. Sie gingen an ihr vorbei ins Gebäude. Zu dem Zeitpunkt las Mora gerade das Kapitel über die große Krise. Eine große existentielle und emotionale Krise. Ihre Knie begannen leicht zu zittern. Hatten die Arbeiter, als sie hereinkamen, die Krise in ihrem Buch gespürt? Sie waren so behutsam! In Moras Leben hatte es auch einige Krisen gegeben, genau wie im Leben der Figuren in dem Buch. Das war jeweils schmerzhaft gewesen, doch der Schmerz hatte etwas Traumhaftes an sich. Oft hatte sie das Gefühl, sie ertrage es nicht länger, doch später zeigte sich: Jede Art von Schmerz lässt sich ertragen. Sie mochte diese Art von Roman, weil nach dem Lesen jedes Mal aus der Tiefe ihrer Seele ein Glücksgefühl aufstieg.

Als Mora das Kapitel über die Krise zu Ende gelesen hatte, hörte sie auf. Sie hob den Kopf und sah, dass Yishu das Licht in seinem Arbeitszimmer bereits gelöscht hatte und das Fenster dunkel war. Sie dachte, dass Yishu schließlich nicht so energiegeladent sein konnte wie sie. Vor vielen Jahren, fiel ihr jetzt wieder ein, hatte er ganze Nächte hindurch reglos dagesessen und gelesen. Damals war er ihr Lehrer geworden und hatte sie Schritt für Schritt angeleitet und in die Sphären der hohen Kunst des Lesens eingeführt. Ohne Yishu wären ihre Fortschritte deutlich langsamer gewesen. Weggeführten waren so wichtig, insbesondere bei einer Aufgabe wie der Lek-

türe von Büchern. Die Hauptperson, die sich in einer großen Krise befand, hörte nicht auf zu lesen, egal wie groß ihr Schmerz war – war das nicht eine Art Gegengift? Einmal hatte Yishu gesagt, es sei sehr selten, dass ein Mensch wirklich verzweifelt. Damals hatte sie nicht ganz verstanden, was er meinte; sie hatte noch nicht genug Bücher gelesen.

Der schwarze Kater schlich sich an, sein Fell war wie Satin. Mora streichelte ihn und dachte dabei an den Dialog im Buch.

»Papa, wohin gehst du?«

»Nicht weit, nur dort hinüber. Ich bin gleich zurück.«

»Beeil dich, ich habe Angst.«

Der schwarze Kater blieb ein Weilchen, ehe er wieder davonstolzerte. Er ging auf Patrouille, streifte wachsam durch das Viertel. Mora war ihm dafür dankbar. Würde die Angst des Kindes im Buch vergehen? Sie erinnerte sich, dass es gegen diese Angst keinerlei Mittel gab. Man konnte nur abwarten, abwarten, bis man ein anderer geworden war. Es war schon nach Mitternacht. Aus manchen Fenstern drang das Schnarchen alter Menschen, ganz sanft schnarchende Laute, die die Luft vibrieren ließen, als wollten sie sagen: »ah, so angenehm, so angenehm ...« Mora blätterte vor bis zu den letzten Seiten des Buchs, überflog sie kurz und änderte dann plötzlich ihre Meinung. Sie beschloss, dass dieses Buch sie nicht enttäuschen würde. Bevor der Morgen dämmerte, wollte sie es sich im Traum noch einmal in Erinnerung rufen und aus eigenem Antrieb auch ihren Artgenossen noch einmal »zufällig begegnen«.

Als sie mit ihrem Stuhl in der Hand die Treppe hinaufging, war sie ganz überrascht, dass oben auf dem Stiegenabsatz jemand stand.

»Ich bin es, Mora. Ich bin aufgewacht und habe gesehen, dass du immer noch tapfer kämpfst. Aus Sorge, du könntest dich erkälten, wollte ich hinunterkommen und dich ermahnen.«

Es war kein anderer als Yishu.

Sie verabschiedeten sich voneinander. Er wohnte im zweiten Stock, sie im dritten.

Im Traum begegnete Mora den Gestalten ihres Buchs nicht.

Doch sie fühlte sich nach der halb-durchlesenen Nacht zufrieden. Sie drehte sich ein paar Mal wohlig hin und her, ehe sie in einen tiefen, tiefen Schlaf fiel.

Als sie am nächsten Morgen erwachte, erinnerte sie sich kaum noch an die Ereignisse der vergangenen Nacht und wunderte sich: »Wer hat eigentlich gesagt, ich würde ›tapfer kämpfen‹?«

Sie sah den Roman auf dem Tisch. Ein paar der Schlachten in dem Buch hatte sie erfolgreich geschlagen, ein paar obskure Stellen hatten sich geklärt. Egal, sie hatte ja noch einen ganzen Nachmittag; der würde sie bestimmt weiterbringen.

Sorgfältig bereitete sie ihr Frühstück zu, um ihrem Körper Kalorien zuzuführen.

Nachdem sie gefrühstückt hatte, aß sie noch zwei köstliche Mangos. Dann setzte sie sich in den Schaukelstuhl, kniff die Augen zu und lächelte. Sie dachte an den Nachtwächter von gestern, den schwarzen Kater. Eigentlich müsste er den Inhalt des Buchs kennen, er hatte ja mitgelesen. Man darf solche Tiere nicht geringschätzen, und schon gar nicht schwarze Kater oder Panther.

»Nehmt euch alle Mora zum Vorbild und lernt von ihr, was Bildung und Enthusiasmus bedeuten«, verkündete die Geschäftsführerin auf einer kurzen Versammlung vor Schichtbeginn.

Lina war die Erste, die laut applaudierte. Mora wurde warm ums Herz. Die Geschäftsführerin lobte, dass sie in all den Jahren nie einen Fehler gemacht habe. Aber die Arbeit war ja auch so einfach, man konnte gar nichts falsch machen. Was hatte das mit der Bildung eines Menschen zu tun?

Mora verrichtete ihre Arbeit an der Kasse mit Seelenruhe. Sie bediente die Kundschaft hier gerne. Zum einen, weil sie das Wochenende genossen hatte und gut gelaunt war, zum anderen, weil die Kunden Vertrauen in das Geschäft hatten und ihre Einkäufe hier tätigten – und, weil sie infolgedessen einen höheren Bonus bekam, mit dem sie noch mehr Bücher kaufen konnte. In einem kurzen Moment der Muße ging ihr all das durch den Kopf, und plötzlich begann sie zu kichern. Dabei fiel ihr Blick auf Lina, die beim

Geldwechseln gerade ganz durcheinanderzukommen schien. Ihr unterliefen manchmal Fehler. Natürlich nicht, weil ihre Bildung ungenügend, sondern weil ihr das Schludern zur Gewohnheit geworden war. Daran war nichts Verwerfliches.

Der Vormittag verging im Nu, und schon war es wieder Zeit, etwas zu essen.

»Mora, sag mir doch bitte, welches Buch du am Wochenende gelesen hast?«, fragte Hanma.

»XXXX«, antwortete Mora mit vollem Mund. Diese junge Frau ahmte sie einfach in allem nach. Jedes Buch, das sie kaufte, musste Hanma auch haben. Mora hatte große Freude an ihr. Sie hatte den Eindruck, dass die Kollegin vom Typ her eher männlich war, sie war die Stütze der Familie. Mora hatte sie nie bedrückt erlebt.

»Die Lektüre dieses Buchs ist ziemlich mühsam, ich habe immer noch nicht richtig hineingefunden.«

»Aha? Wenn du es als mühsam empfindest, wird es mir erst recht so ergehen. Aber ich will es trotzdem versuchen.«

»Natürlich, Hanma, du musst es versuchen!«, sagte Mora aus ehrlicher Überzeugung.

In dem Kaufhaus arbeiteten viele junge Frauen und auch ein paar Männer, die gerne lasen. Vor ein paar Jahren hatten sie ganz zwanglos eine Lesegruppe gebildet. Jeden Mittwoch trafen sie sich im Konferenzraum. Alle hatten Mora gedrängt, die Leitung der Gruppe zu übernehmen.

An jenem Abend, bei flackerndem Kerzenlicht, war ein junger Mann sichtlich nervös aufgestanden und hatte gesagt:

»Ich schlage Mora vor. Wir wollen unser Niveau im Lesen verbessern, deshalb sollten wir uns an Mora halten.«

»Genau!!!«, hatten die jungen Leute wie aus einem Munde gerufen, es waren über zwanzig.

Moras Gesicht hatte geblüht, und sie hatte sich wie beim Einstieg in einen neuen Roman gefühlt.

Nach der Arbeit nahm Mora den Bus. Sie dachte immer noch an Hanma. Auf welche Weise würde die junge Frau Zugang zu diesem etwas sperrigen Roman finden? Sie spürte, dass sie viel Potenzial

hatte. Es war nicht ausgeschlossen, dass sie auf ganz unerwartetem Weg einen Zugang finden würde. Vor zwei Jahren war nämlich genau das passiert. Damals hatte Hanma noch nicht lange im Kaufhaus gearbeitet und ihr mit hochrotem Kopf von einem Roman erzählt, den sie beide gelesen hatten. Ihre Ausführungen hatten Mora damals überrascht, denn die junge Frau hatte noch kaum Erfahrung mit der Lektüre von Romanen. Ihre zusammenhanglos wirkenden Worte bargen einen ganz besonderen, irgendwie veralteten, ungewöhnlichen Charme. Von da an achtete Mora auf sie. Erst später erfuhr sie, dass die Kollegin nur eine mittlere Schulbildung und oft die Stelle gewechselt hatte, ehe sie schließlich ins Kaufhaus kam. Sie arbeitete als Verkaufsberaterin, was ihr gut gefiel. »Unser Geschäft ist wirklich gut, ich mag die Atmosphäre dort.«

Als sie Mora das erzählt hatte, wirkte sie von Kopf bis Fuß gelassen und entspannt.

Nach kurzer Zeit hatte Mora begonnen, Hanma zu ermuntern, kreatives Schreiben zu lernen.

»Nein, das kann ich nicht.« Sie hatte energisch den Kopf geschüttelt, als wäre sie erschrocken.

Mora hatte nicht auf ihrem Vorschlag beharrt, aber sie mutmaßte, dass diese junge Frau eines Tages zur Feder greifen würde. Warum nicht? Selbst ältere Menschen strebten nach Leidenschaft und Glück.

All diese Szenen aus der Vergangenheit gingen Mora durch den Kopf, als sie zu Hause ankam. Sie wohnte in einem älteren, fünfstöckigen Gebäude ohne Aufzug. Im Hof davor standen mehrere hohe Trauerweiden und Schnurbäume. Die Bäume waren wunderbar anzusehen. Jedes Mal, wenn sie den Hof betrat, ließ sie ihren Blick schweifen und suchte den schwarzen Kater. Manchmal war er da, manchmal nicht. Er lebte im Hof und gehörte allen. Mora hatte von Anfang an gespürt, dass dieser Hof ein von der Natur geschaffener Ort zum Lesen war. Man musste wissen, dass hier Leute wie Yishu lebten, der ein großer Leser war.

Werktags aß Mora in der Kantine im Kaufhaus. Daheim brauchte sie nichts mehr, nur noch Tee. Während sie sich eine Tasse Long-

jing-Tee aufbrühte, fiel ihr Blick auf das Buch im Regal. Darin gab es eine noch nicht zu Ende gekämpfte Schlacht. Doch an einem Arbeitstag wollte sie sich nicht überanstrengen. Nachdem sie den Tee getrunken hatte, dachte sie an Yishu.

Als sie in Yishus winzigem Arbeitszimmer saß, verschwand das Gefühl der Unrast, das sie eben noch verspürt hatte.

»Die Wörter und Sätze schleichen sich alle unter meinem Blick vorbei, und ich erkenne die Struktur dahinter nicht.«

Mora klagte lauthals; im Stillen dachte sie, es sei mehr als angemessen, mit Yishu über diesen geheimnisvollen Roman zu sprechen.

»Wenn du ahnst, dass eine Struktur dahintersteckt, dann ist das schon so gut wie ein Erfolg.«

Yishu hatte eine angenehme Stimme. Jedes Mal, wenn er den Mund aufmachte, hatte Mora das Gefühl, er verschaffe ihr Zutritt zu der imaginären Welt eines dunklen, unklaren Romans. Doch sobald sie sein Arbeitszimmer wieder verließ, verflüchtigte sich diese Atmosphäre. Heute hoffte Mora, dass Yishu von etwas anderem sprechen würde. Am besten von seinem eigenen Leben.

»Du fragst nach meinem Leben damals in Beihai? Das war ein kleines Fischerdorf, ziemlich öde. Am Meer gab es einen Streifen weißen Sandstrand, er hieß Silberstrand. Jede freie Zeit neben der Arbeit verbrachte ich mit Lesen, sonst gab es dort nichts zu tun. Im ersten Jahr spürte ich eine große Unruhe, ich war ja jung. Mit der Zeit gefiel mir Beihai immer besser. Ja, ich mochte es gerade, weil es so öde war. Die Leute dort waren einfach.« Yishu hatte den Eindruck, er habe schon genug von sich erzählt.

Es waren diese wenigen simplen Sätze, die Moras Gedanken in die Höhe springen ließen. Sie spürte, dass sich diese Art von Erzählung und der Tonfall des Romans sehr ähnlich waren. Sie stand auf, um sich zu verabschieden, und sagte, sie müsse jetzt sofort weiterlesen.

»Gut! Der Erfolg wird sich einstellen.« Yishu nickte bedeutungsvoll.

Als Mora in ihre Wohnung zurückkam, schlug sie sofort das

Buch auf. Sie las jeweils zehn Zeilen auf einmal, bis sie fand, was sie suchte. Sie nickte während des Lesens und seufzte: »Wirklich wunderbar, wirklich wunderbar ...« Es war, als müsse sie sich nur darüber im Klaren sein, was sie wollte, um genau das auch zu lesen. Das hatte sie schon oft erlebt.

Nachdem sie den Absatz fertig gelesen hatte, schlug sie das Buch zu. Es sollte sich langsam setzen, außerdem musste sie am nächsten Tag früh aufstehen und zur Arbeit gehen.

Als sie auf dem Bett lag, dachte sie noch im Einzelnen über den Abschnitt nach, entdeckte einige Übergänge, einige interessante Verbindungen; je mehr sie darüber nachdachte, desto aufgeregter wurde sie. Dann hatte sie sich schnell wieder gefasst und schlief, von Glück umhüllt, ein.

»Manchmal ist das Eindringen in ein Gebiet eine Frage des Zufalls«, dachte Mora, während sie auf den Bus wartete. »Gestern Nacht zum Beispiel vermittelte Yishu mir, als er sich an sein früheres Leben erinnerte, durch das langsame Tempo seiner Sprache ein Gefühl, das in meine Welt eindrang und mit einem Schlag eine Tür in mir (aus mir) öffnete; und im Schatten hinter dieser Tür war ein Zwitschern und Quinquilien, ein Gewirr vieler unterschiedlicher Stimmen.«

Der Bus kam, und Mora drängte sich mit allen anderen hinein. Sie fand keinen Sitzplatz, deshalb blieb sie stehen und hielt sich an einem der Metallgriffe fest. Ihr gegenüber war ein Mann mittleren Alters mit einem prägnanten Profil. Er lächelte sie an, sie lächelte zurück.

»Durch den unbeabsichtigten Anstoß von Yishu bin ich schließlich in die Sphäre des Romans eingedrungen. Was zeigt das? Das zeigt, dass es auf dieser Welt einige Menschen gibt, die dasselbe denken, die dasselbe tun, die von derselben Inspiration bewegt sind. Insofern ist dieses Eindringen in ein Gebiet auch nicht ganz zufällig ... Hanma beispielsweise ...«, ging es Mora durch den Kopf.

Der Bus hatte sein Ziel erreicht. Mora ging ein kleines Stück Weges, da fiel ihr plötzlich ein, dass der Mann, dem sie im Bus kurz begegnet war, einem Kommilitonen aus Universitätszeiten ähnlich

Erste Auflage Berlin 2026
Copyright © der deutschen Ausgabe 2026
MSB Matthes & Seitz Berlin Verlagsgesellschaft mbH
Großbeerenstraße 57A, 10965 Berlin, Deutschland
info@matthes-seitz-berlin.de

Copyright der chinesischen Originalausgabe 激情世界 2022 © Can Xue

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere die Nutzung des Werkes
für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG.

Umschlag: Dirk Lebahn, Berlin
Satz: Hermann Zanier, Berlin
Druck: Beltz, Bad Langensalza
Printed in Germany

ISBN 978-3-7518-1081-4
www.matthes-seitz-berlin.de